

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 12

Artikel: Sozialdemokratische Wahlniederlagen
Autor: Nobs, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-332802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ROTE REVUE

SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

16. JAHRGANG -- AUGUST 1937 -- HEFT 12

Sozialdemokratische Wahlniederlagen

Von Ernst Nobs.

Ein Wort an euch, ihr Oberflächlichen, die ihr den Dingen nie auf den Grund ginget, — an euch, ihr Kurzsichtigen, die ihr nur den Tag und weder Vergangenheit noch Zukunft sahet, — an euch, ihr gedankenlosen Anbeter und Nachtreter des Erfolges, für die eine geschichtliche Bewegung den Nimbus verliert, wenn sie Mißerfolge und Niederlagen erleidet. Der gesinnungslose Troß der Mitläufer, der heute diesem und morgen jenem Paukenschläger nachläuft, hat den sozialistischen Vertrauensmann noch nie beirrt. Gerade wir Sozialisten, die wir nicht mehr der jüngsten Generation zugehören, haben in unserer Jugend gelernt, der Niederlagen nicht zu achten, sondern unbeirrt und unermüdlich in den sozialistischen und gewerkschaftlichen Organisationen weiterzuarbeiten. Wir, die wir in den Dörfern und Kleinstädten mit einer fanatischen Gegnerschaft zu tun hatten und als geringe Minderheit gegen Demagogie und Terror zu kämpfen hatten, wir hofften nicht auf einen geschwinden und leichten Sieg des Sozialismus. Wir rechneten mit langen, wechselvollen Kämpfen, mit Siegen und Niederlagen und ihnen folgenden Ermüdungsperioden. Und wenn wir damaligen Jungen auch einmal unter dem Eindruck einer gar zu eklatanten Niederlage die Köpfe hängen lassen wollten, waren es die Alten, die höhrend uns zunickten: Tut euch ganz gut, ihr Lauser ... die Hiebe sind doch wohlverdient ... die Sache ist in Ordnung ... macht's besser!

Seither hat die sozialistische Arbeiterbewegung in Europa epochale Erfolge und katastrophale Niederlagen erlitten. Am Ende des Krieges auf einem Höhepunkt unabsehbarer Erfolge, welche geeignet waren, die kühnsten Illusionen zu erwecken, hat einer unserer schweizerischen Parteitage die Nüchternheit besessen, zu erkennen, daß die Auseinandersetzung um die sozialistische Neugestaltung der Gesellschaft »erst nach langen, schweren, *wechselvollen* Kämpfen verwirklicht werden kann«. Das sei jenen in Erinnerung gerufen, die, weil da oder dort die Mehrheit in einer Gemeinde, einer großen Stadt oder gar in einer Kantonsregierung erreicht worden ist, sich vorgestellt haben, daß das in diesem Tempo ununterbrochen weitergehe. Die Dynamik des geschichtlichen Geschehens ist eine ganz und gar andere. Sie kennt

lange Stockungen, überraschend schnelle Vorstöße und ebensolche Rückschläge. Nichtsdestoweniger ist die Summe dieser Bewegungen und Erregungen ein unzweifelhafter Fortschritt, auch wenn seine Vorhut das Tempo der Entwicklung und ein erreichtes Teilziel in keiner Weise befriedigt.

Derartige Ueberlegungen haben gewiß die meisten der erfahrenen Genossen in Anbetracht unserer letzten schweizerischen Wahlniederlagen angestellt. Sehr beachtenswert an diesen Niederlagen erscheint die Tatsache, daß sie nicht auf das Konto der einen oder anderen Richtung der sozialistischen Bewegung fallen. Wollte man nochmals in einem glücklicherweise doch nun überlebten Richtungs-Jargon sprechen, so könnte man sagen, daß in den zwei letzten Jahren die st. gallische Rechte so gut wie die genferische Linke oder die zentrümlichen Zürcher und Berner Wahlniederlagen eingesteckt haben. Wir dürfen sie nicht leicht, aber auch nicht zu tragisch nehmen. Es wäre geradezu ein Wunder, wenn wir in der Schweiz, inmitten faschistischer Staaten, nicht den Rückschlag der europäischen Reaktion zu fühlen bekommen sollten. Durch welche besondere sozialistische Tugendhaftigkeit oder durch welche besondere Gunst des Schicksals sollten wir das verdient haben? Während im ganzen Norden Europas sich die sozialdemokratische Bewegung konsolidiert und um so mehr festigt, je mehr der sozialistische Einfluß in den Regierungen aller skandinavischen Staaten maßgebend wird, haben wir schweizerischen Sozialdemokraten den Kampf in einer sehr viel schwierigeren, gefährlicheren Umwelt zu führen. Die skandinavischen Völker, die man um so mehr schätzen lernt, je besser man sie kennt, scheinen einen Inselkontinent für sich zu bilden, der sich in viel höherem Maße als die Schweiz vom mitteleuropäischen Faschismus zu isolieren vermag. Das erscheint verständlich. Sie sind auch sprachlich isoliert. Die Schweiz dagegen nicht. Aber so sehr auch unsere bürgerlichen Parteien zwischen der demokratischen und der reaktionären Linie ins Schleudern gekommen sind, so hat unsere Sozialdemokratische Partei doch im Abwehrkampf gegen antidemokratische Vorstöße sehr namhafte Erfolge zu erringen vermocht. Da ist einmal die Verwerfung der zweiten Lex Häberlin durch das Schweizervolk, die Verwerfung der Lex Weisflog im Kanton Zürich und jüngst noch die Erledigung des Antikommunistengesetzes in den Kommissionen der eidgenössischen Räte. Gewiß haben wir nicht alle Vorstöße der Reaktion abzuwehren vermocht. Dies namentlich nicht, soweit sie von der Bundesexekutive ausgingen und deshalb dem Einfluß der Sozialdemokratischen Partei entzogen waren. Unsere eidgenössischen Abstimmungserfolge werden auch durch vereinzelte kantonale Mißerfolge (wie in Neuenburg und Genf) bei weitem nicht aufgewogen. In Neuenburg und Genf addierten sich zu den Fehlern des Parti socialiste die starken Auswirkungen der französischen Volksfront-Hetze und der Stalinschen Massenabschlachtungen. Dabei hat sich die Kommunistische Partei nachgerade so diskreditiert, daß unter ihrer Flagge überhaupt nicht mehr zu kämpfen ist.

Der Radikalismus der italienischen Sozialisten, bei denen stets der

Maximalismus führend war, hat den Faschismus sowenig zu verhindern gewußt wie der Reformismus und Revisionismus der deutschen Sozialdemokratie. Es ist daraus die Lehre zu ziehen, daß, so groß auch da und dort die begangenen Fehler sein mögen, der Faschismus nicht durch die Schuld irgendeiner Richtungs doktrin zu siegen vermochte, sondern daß die reformistische sowenig wie die revolutionäre Taktik ihn zu verhindern vermocht haben. In der Schweiz, wo das politische Leben immer noch in hohem Maße durch die Kantone bestimmt ist, hat keine kantonale Nuancierung der Sozialistischen Partei das Rezept besessen, sich vor Rückschlägen völlig zu bewahren. Möchten jene Genossen, die zu allen Zeiten größeren Wert auf richtungsmäßige Akzentuierung gelegt haben als auf den inneren Zusammenhang und eine gewisse Solidarität mit der Gesamtpartei, doch etwas aus dem Geschehen dieser letzten Jahre lernen. Es ist gewiß kein Zufall, daß die Sozialistische Partei im Kampf gegen die kantonalen Ausnahmegesetze nirgends so katastrophal versagte, wie in den beiden westschweizerischen Kantonen, aus denen uns seit Jahren die oft genug zu selbstgefällige Belehrung kam, daß wir Deutschschweizer schlechte Sozialisten seien. Nun aber dürfte es der kantonesenhaften Eingängerei genug sein. Die Zeit erfordert dringend ein Aufschließen der Kräfte zu einer einheitlicheren Stellungnahme nach außen und etwas mehr Verträglichkeit und Kameradschaftlichkeit innerhalb der Partei selber. Dem hochfahrenden kantonalen Dünkel, wie er sich bei uns etwa spreizte, bleibt nicht die mindeste Berechtigung übrig. Dafür mögen die Verpflichtungen der Solidarität — auch da bietet der eben gekennzeichnete Föderalismus ein Bild traurigen Versagens — auf der ganzen Linie etwas ernsthafter erfüllt werden.

Es ist auch klar, daß die Wahlmißerfolge der letzten Zeit mit der Frage der Landesverteidigung in keinem ursächlichen Zusammenhang stehen. Im Gegenteil! Ich bin überzeugt, daß ohne positive Stellungnahme zugunsten der Landesverteidigung die Mißerfolge viel größer geworden wären. Die Landesverteidigung war uns aber nie eine propagandistische Angelegenheit und darf es nicht werden. In einem andern Europa als dem heutigen haben wir sie anders beurteilt als heute. Das war kein Umfall und keine Preisgabe von Grundsätzen, wie Herr Monitor im »Aufbau« höhnt. Mit allen Kräften des Verstandes und des Herzens wirken wir als Sozialisten für eine Gesellschaft, die mit der Barbarei des Krieges Schluß macht!

Von der Sozialdemokratischen Partei haben wir nicht erwartet, daß es ihr gelingen werde, Fehler gänzlich zu vermeiden. Vom ersten Tag unserer Parteizugehörigkeit an haben wir gewußt, daß die Mitglieder dieser Partei auch nur Menschen sind mit allen Unzulänglichkeiten des Menschlichen und Allzumenschlichen. Ein gutes Maß Selbsterkenntnis bewahrt vor Selbsttäuschung an andern. Aus dem ersten Vortrag, den der Schreibende von Herman Greulich hörte — es sind dreißig Jahre her —, blieb ihm seine Feststellung in Erinnerung, daß die Sozialisten als Einzelpersonen kaum besser seien als irgend jemand sonst, und daß Ueberheblichkeit nicht gerade eine sozialistische Tugend

sei. Wenn wir auf die Verwirklichung des Sozialismus warten müßten, bis ihn die Engel machten, könnten wir auf ihn von vornherein verzichten. Aber neben dem in sozialistischer Gesinnung versagenden Genossen, neben dem Schwachen, der der Belastungsprobe nicht standhielt, habe ich tausendmal die Bewährung der Genossen, die tapfere Betätigung der sozialistischen Gesinnung so erhehend und herrlich am Werk gesehen, daß meine Begeisterung für den Sozialismus ungebrochen und meine Zuversicht ungeschwächt geblieben sind. Unsere Gewerkschaften haben in der langen Krise mit ganz gewaltigen Anstrengungen für die Aermsten der Armen gewirkt. Niemals in den großen Krisen der schweizerischen Vergangenheit (denken wir an die Bauernkrise am Ende des Dreißigjährigen Krieges oder an die Not in der Zeit der englischen Kontinentalsperre gegen Napoleon oder an das Hungerjahr 1817 oder an die Uebergangskrise zum Maschinenzeitalter), — niemals hat das Schweizervolk insgesamt, niemals auch hat der noch in Arbeit stehende Lohnempfänger — mochte dieser Lohn auch noch so karg sein — ein so gewaltiges Werk der Solidarität gegenüber dem Notleidenden vollbracht wie in der jetzigen großen Krise! Dieses Werk war nicht bloß eine von der Sozialdemokratischen Partei initiativ erwirkte Leistung staatlicher Sozialpolitik, es war in höherem Maß noch die Tat gewerkschaftlicher Erziehung zur gegenseitigen Hilfe. Keine hämischen Bemerkungen politischer Gegner vermögen das zu verkleinern, was die sozialistischen Gemeinden in diesen Krisen-jahren an notleidenden Volksgenossen vollbracht haben! Wir haben mit Arbeitsbeschaffungsiniciativen noch unlängst schweizerisch und kantonal ungewöhnlich starke propagandistische Erfolge errungen. Mit freudiger Genugtuung gedenke ich so mancher ausgezeichneten Debatte des Nationalrats und Ständerats, wo unsere Genossen Huber und Grimm, Klöti und Wenk, Bratschi und Graber, Arthur Schmid, Reinhard, Oprecht und so manche andere durch ihre ausgezeichneten Darlegungen den Debatten Niveau und den Entscheidungen Bedeutung gaben. Wir sind die stärkste Partei des Landes geworden und werden diesen Rang nicht mehr preisgeben. Daher das Bestreben einsichtiger Gegner, wie zum Beispiel eines Dr. Stucki, der Sozialdemokratischen Partei auch Einfluß auf die Landesregierung zu geben. Wir ringen um Machtpositionen, aber wir treiben keine Schachergeschäfte. Darum hat die ruhige Erklärung der schweizerischen Sozialdemokratischen Partei (vom 9. Juli) zum schweizerischen freisinnigen Parteitag in unserer Partei überall den besten Eindruck gemacht. Wir führen unsern Kampf und bleiben wachsam und frischen Mutes.

Was bedeutet es da, wenn in der Verwirrung dieser Zeit Mitläufer, die gelegentlich rein stimmungsgemäß, aber nicht gesinnungsgemäß, mit uns gewählt und gestimmt haben, davonstieben wie Flugsand? Was bedeutet es, wenn eine Organisation wie der Landesring, die erklärt, die Doppelmitgliedschaft zuzulassen und Angehörige aller Parteien in sich aufzunehmen, manche Enttäuschte anzieht und sie mit Illusionen erfüllt? Dabei ist der Gegensatz des Landesringes zu den bürgerlichen Parteien kein grundsätzlicher, sondern ein occasio-

neller. Das zeigen auch seine Wahlbündnisse mit den Rechtsparteien, die auf die Dauer den Ring schädigen und der Sozialdemokratischen Partei nützen werden. Die Probleme der kapitalistischen Wirtschaft wird er kapitalistisch nicht lösen. Er erfüllt daher keine Aufgabe, die nicht nach wie vor der Sozialdemokratischen Partei gestellt bliebe.

Uns Sozialdemokraten aber bleibt die herrliche und begeisternde Mission, in all dem Jammer dieses heutigen Europa, in seiner Kriegsgefahr und seinem Elend, das gerade in den faschistischen Staaten besonders kraß in Erscheinung tritt, den sozialistischen Gedanken wach und lebendig zu halten, ihn mit unerschütterlichem Vertrauen zu verkünden — und das immer besser und wirksamer zu tun! Uns bleibt das Größte; um dieser Aufgabe willen des Hasses und der Verfolgung nicht zu achten und unseren Weg zu gehen. Möge es uns gelingen, dies immer mehr in einer sozialistischen, kameradschaftlichen Weise zu tun. Die Not der Zeit möge uns als Genossen näher zusammenführen als die Tage der großen Erfolge. Sie möge auch unserer gesamten Partei mehr inneren Zusammenhalt und Gegenseitigkeit geben. Im Kerne der Partei, in den Körperschaften der Vertrauensmänner, in den politischen, sportlichen und gewerkschaftlichen Organisationen blieb das Vertrauen unerschüttert. Die Wackeren begehren nichts so sehr, als neuerdings in breitester Front in die mühevollste Kleinarbeit eingesetzt zu werden. Dem Defaitismus bleibt kein Raum. So werden wir standhalten, und ehe wir es gedacht, wieder in den Vorstoß kommen.

Eine solche Betrachtungsweise führt nicht dazu, den Ursachen von Mißerfolgen nicht mit Eifer nachzuforschen und sie zu beheben, soweit das in unserer Macht liegt. Gerade in organisatorischer und propagandistischer Beziehung ist manches besser zu machen. So muß nach wie vor die organisatorische Basis der Partei als zu schwach bezeichnet werden. Das wissen wir seit wenigstens zehn Jahren, aber es ist nicht gelungen, das Verständnis dafür zu wecken, daß uns die skandinavische Organisationsform, insbesondere ein ganz anderes Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaft, wie es zum Beispiel in Dänemark besteht und dort in sehr hohem Maße zur Kräftigung und Stabilisierung der gesamten Arbeiterbewegung beigetragen hat, Vorbild sein könnte. Selbstverständlich können ausländische Organisationsformen nicht einfach übernommen werden, aber gerade als Sozialdemokraten haben wir in unseren eigensten Angelegenheiten kein Recht auf konservative Gesinnung. Diese Stufe inneren Widerstandes muß zuallererst überwunden werden.

Vor dreißig Jahren hatten wir bei einer kleinen Zahl intellektueller Kräfte in der Partei doch schon eine recht lebhaft propagandistische Arbeit in Wort und Schrift. Heute aber tun wir zuwenig, die so viel zahlreicheren Kräfte, über die wir verfügen könnten, im Sinne der Arbeitsteilung richtig einzusetzen. Noch recht viele, sehr schätzenswerte Leute, die der Partei seit Jahr und Tag angehören, sind keineswegs mobilisiert zu einer intensiveren Mitarbeit, sei es im Organisatorischen und Propagandistischen oder sei es im Wissenschaftlichen und Publizistischen, je nach Eignung und Begabung!

Ein Höchstmaß von Leistung aber benötigen wir mehr als je. Der Bedeutung des Vorstoßes von Nationalrat Stucki wird man nicht gerecht, wenn man behauptet, es habe sich nichts geändert und alles bleibe beim alten. Doch, doch! Es hat sich gerade in unserer letzten Zeit sehr vieles geändert. Das zeigt am besten die Tatsache, daß niemals früher, wohl aber heute ein Vorstoß Stucki gekommen ist. Er und die ganze damit verbundene Diskussion waren das Eingeständnis dafür, daß in der schweizerischen Demokratie die Mehrheitsbildung der bis heute regierenden Parteien in Not geraten ist und mit den alten Methoden nicht weiter kommt. Nationalrat Stucki hat noch am letzten Oltener Parteitag (11. Juli 1937) in der eindringlichsten Weise darauf hingewiesen, daß Volk und Stände in den nächsten Jahren zu den weitesttragenden Wirtschafts-, Finanz- und Verkehrsfragen werden Stellung nehmen müssen. »Sind wir einer Mehrheit sicher, wenn alles beim alten bleibt?« fragte Dr. Stucki. Es ist kein Zufall, daß fast im gleichen Zeitpunkt die Neue Helvetische Gesellschaft (Eingabe vom 5. Juli an den Bundesrat und die eidgenössischen Räte) nicht weniger nachdrücklich auf die Verlotterung des Rechts hinweist, welche als Folge des autokratischen Regierens im Bunde in Erscheinung tritt.

In der neuen Verfassungsbewegung so gut wie in den Alltagsfragen der Politik wird die Sozialdemokratische Partei nicht seitab stehen. Die erschütterte Demokratie zu sichern und die schweizerische Volkswirtschaft in einer dem ganzen Volk dienenden Weise zu reorganisieren, sind zwei dringendste Aufgaben. Sie werden nicht ohne die Sozialdemokratische Partei zu lösen sein. Sie werden auch nur in einem Geiste zu lösen sein, der in hohem Maße vom Sozialismus her beeinflusst ist. Darum wird und kann die Sozialdemokratische Partei sich auch durch keine Entschließungen anderer Parteien die kollektivwirtschaftlichen Grundsätze und durch keine Bundesratssitze die sozialistische Gesinnung abhandeln lassen. Wir werden unablässig im Sinne der sozialistischen Ideale wirken und unermüdlich das Schweizervolk vor sozialistische Entscheidungen stellen. Noch bevor die jetzige Dauerkrise zu Ende ist, signalisiert man aus Uebersee das drohende Nahen einer neuen. Noch bevor die furchtbaren, lange nachhallenden Folgen des Weltkrieges überwunden sind, erhebt sich aus dem faschistischen Kapitalismus die Gefahr einer noch viel schrecklicheren Weltvernichtung. Diese Welt reift für den Sozialismus.

Steiniger Solothurner Boden

Von Bruno Grimm.

Der Kampf der organisierten Arbeiterschaft hat sich im Kanton Solothurn immer unter den schwersten Bedingungen vollzogen. Es mag darum wissenswert sein, Näheres über die in diesem Jahre stattgefundenen *Gesamterneuerungswahlen des Kantonsrates* und der *Gemeinderäte* zu erfahren.